

Als Gott die Welt schuf, reimte er ...

Matthias Sellmann

Persönliche Vorbemerkung: Der folgende Text ist von der originellen Theologie Erich Garhammers insofern inspiriert, als er ohne sie gar nicht entstanden wäre. Es wird eine These vorgeschlagen, wie man das Sprechen von Gott bündig und anschaulich verstehen kann. Die Pointe läuft darauf zu, dass man nicht von Gott sprechen kann, ohne *wie er* zu sprechen; spricht man aber wie er, schafft man damit eine Welt. Von Gott sprechen heißt eine Welt zu erschaffen – möglichst eine gute, wahre, schöne.

Nun wird man, an Sprachtheorie geschult, einwenden, dass jede und jeder, die/der spricht, eine Welt erschafft – denn Worte sind das Netz, das den Zufall fängt und ordnet und weiterreicht. Gott tut also nichts Besonderes: wenn er schon spricht, dann auch schaffend.

Nur, das ist es ja gerade: Ist mit diesem Einwand Gott vermindert oder das kreative Sprechen erhöht? – Ich breche hier ab. Denn wir sind da, wo Erich Garhammer uns haben will: Im Nachdenken über das Sprechen, und gerade über das narrative, literarische Sprechen kommen wir aus uns heraus zum Geheimnis als dem Dritten zwischen Welt und Gott. Theologie wird sichtbar als Text über Texte, und sie beginnt und sie endet als Verweis auf das, das auf sie selbst verweist.

Der Inspirationstext dieses Bandes, das fiktive Gespräch zwischen Matthias und Judas, ist wie eine Visitenkarte dieser literarästhetischen Theologie, die aus sich heraus ein ganzer eigener Stil ist. Man erlebt hier Erich Garhammer gleich vierfach original und originell: 1. wie er erzählt; 2. wie er die Bibel selbst als Literatur respektiert und mit ihr und aus ihr erzählt; 3. wie er sich dabei eine höchsteigene, unkonventionelle Interpretation erlaubt, sie also weitererzählt; und wie er 4. aus dieser je eigenen Deutung Sichtungen freiwischt – verborgene, leise, ironische Sichtungen – auf Kirche, Christsein, Praxis unserer Zeit.

Mein Text will das kopieren – um in der stilistischen und diletantischen Nachahmung gerade den Stilgeber in den Blick zu rücken. Von hinten nach vorne: (4) Ich will erschließen, was das

ist: von Gott sprechen und warum das bedeutend ist; dabei erlaube ich mir (3) einen freien Umgang mit einem Erzählstoff aus der (2) Bibel, und das (1) als erfundene Geschichte.

Das Credo, das mich dabei treibt, und das ich im Titel des ganzen Bandes wiederfinde, ist der Glaube an das Leerzeichen. Gerade weil meine eigene Bochumer Pastoraltheologie den Buchstaben in den Vordergrund schiebt und pragmatisch, fixierend, signifizierend und intervenierend ausgerichtet ist, brauche ich jene Theologien des Leerzeichens, wie Erich Garhammer sie pflegt. Kein Text (auch der digitale nicht!) funktioniert ohne das Seitenweiß und die Rahmung; kein Wort ist lesbar ohne die Abstände zwischen den Buchstaben. Ebenso funktioniert auch mein Stil nur, wenn er „nicht ohne“ (Certeau; vgl. Bauer 27–36, v. a. 30) seinen blinden Fleck sein will, in dem andere sehen, was er nicht sieht.

Predigen, von Gott sprechen, ist beides: aus dem Wort eine Welt erschaffen (und dafür sechs Tage brauchen); und damit jene Leere eines siebten Tags errichten, der den großen Unterschied macht zwischen einer Welt als Schluss- oder einer Welt als beginnendem Doppelpunkt. *Als Anfang schuf Gott die Welt* (Gen 1,1) (vgl. Löning/Zenger).

Nun aber zur Geschichte.

Als Gott die Welt geschaffen hatte, war er nicht nur erschöpft und brauchte einen Tag Pause – er war auch verwundert. Denn es war so richtig über ihn gekommen, so etwas wie eine Welt zu schaffen. Echt geplant war das nicht gewesen, es gab einen Auslöser, und dann: Tag reihte sich an Tag, Werk an Werk, alles ergab sich aus dem Vorhergehenden und alles eröffnete Nachgehendes – seltsam. Das ganze Schöpfen kam wie aus dem Nichts, führte aber wie in einer Perlenreihe von Schönem zu Schönem: vom Licht zum Tag zur Nacht zum Himmel zur Erde zu Pflanzen zu Tieren und so fort. Am Ende standen da Menschen, und auch die gefielen ihm hervorragend. Gott sah hin und fand, dass das Ganze nicht nur gut, sondern sogar sehr gut war.

Der siebte Tag brachte die wohlverdiente Pause, und mit ihr etwas Reflexion. Was war eigentlich dieser Auslöser gewesen, der den Unterschied gemacht hatte von vor acht Tagen zu heute? Die Menschen

betrachtend, fiel es Gott wieder ein. Da war ein Kind gewesen [...] Eigentlich konnte Gott ja erst jetzt begreifen, dass es ein Kind war, wo er nun wusste, was Menschen sind. Auch das: seltsam – wie doch nacheinander verlaufende Zeit etwas erklärt, was vor ihr geschah. Gott schüttelte sich. Komplizierte Gedanken – die konnte man wohl getrost dem netten Paar da im Garten überlassen, die sicher auch eine große intellektuelle Zukunft vor sich haben würden.

Bleiben wir also bei diesem Kind. Als die Welt noch nicht war, hatte vor den Füßen Gottes ein Kind gespielt. Und nicht nur das: Es hatte den Namen ‚Weisheit‘. Und nicht nur das: Es hatte gesungen.¹

1 Später haben die Menschen das aufgeschrieben – sicher, weil sie es selber erstaunlich fanden. Man kann das nachlesen im Buch der Sprüche, Kapitel 8. Da heißt es – und diese Verse sind exegetisches Feiermaterial:

Ruft nicht die Weisheit, / erhebt nicht die Klugheit ihre Stimme?
Oben auf den Höhen, auf der Straße, / an der Kreuzung der Wege
steht sie;

neben den Toren, wo die Stadt beginnt, / am Zugang zu den Häusern
ruft sie laut: [...]

Bei mir ist Rat und Hilfe; / ich bin die Einsicht, bei mir ist Macht.
Durch mich regieren die Könige / und entscheiden die Machthaber,
wie es Recht ist;

in frühester Zeit wurde ich gebildet, / am Anfang, beim Ursprung der
Erde.

Als die Urmeere noch nicht waren, wurde ich geboren, / als es die
Quellen noch nicht gab, die wasserreichen.

Ehe die Berge eingesenkt wurden, / vor den Hügeln wurde ich ge-
boren.

Noch hatte er die Erde nicht gemacht und die Fluren / und alle Schol-
len des Festlands.

Als er den Himmel baute, war ich dabei, / als er den Erdkreis abmaß
über den Wassern,

als er droben die Wolken befestigte / und Quellen strömen ließ aus
dem Urmeer,

als er dem Meer sein Gesetz gab / und die Wasser nicht seinen Befehl
übertreten durften, / als er die Fundamente der Erde abmaß,

da war ich als geliebtes Kind bei ihm. / Ich war seine Freude Tag für
Tag / und spielte vor ihm allezeit.

(vgl. u.a. von Rad, 195–205; Saur, 66–68)

Gott erinnerte sich jetzt wieder genauer. Dieses spielende, singende Kind hatte ihn so ergriffen, gerührt und gepackt, dass er nicht nur spontan von dem Wunsch erfüllt wurde, etwas zu schaffen, was seiner so plötzlich aufflammenden Liebe zum Dasein Ausdruck gab. Nein, mehr: Es sollte etwas entstehen, das dem Kind entspricht und ihm möglichst sogar gefällt. Diese ‚Welt‘, die in ihm schöpferische Gestalt annahm, sollte ein Ort sein, an dem Kinder gerne herumhocken und vor sich hinsingen; an dem sie gerne andere Kinder treffen und mit ihnen zusammen kichern, streunen, trödeln und entdecken, was sich nebenan so tut.

Die Erinnerung an diese ‚Schöpfungsaktion‘ wurde Gott immer klarer. Er wusste: Dieser Plan eines großen, weiten und freundlichen Ortes für spielende Kinder kann nur geschaffen werden, wenn er nicht nur im Ergebnis vom Kind gelernt hatte, sondern schon im Prozess. (Man darf an dieser Stelle nicht vergessen, dass man ja nicht einfach schon deswegen, weil man Gott ist, schon wüsste, wie man so etwas wie eine ‚Welt‘ schafft – dazu braucht man auch als Kreator externe Ideengeber und Inspiration. Die schwebende Taube über den Wassern war schon eine gute erste Erkundungsmaßnahme gewesen, hatte aber den göttlichen Ideenapparat noch nicht komplett aktiviert. Da war dieses seltsame Kind schon eine ganz andere Hausnummer [...])

Vom singenden Kinde lernend hatte Gott – er erinnerte sich jetzt wieder kristallklar – ebenfalls gesungen. Erst war es so ein Mitsummen gewesen, etwas stimmenbrüchig, mehr verhalten, auch etwas peinlich berührt. Als er dann aber merkte, dass das Kind nicht nur freundlich, beglückt, aufsah, sondern sogar das eigene Singen mit seinem Summen synchronisierte, da war enormer Mut in Gott geschossen – und schon bald sangen die beiden in fröhlichem Duett. Zusammen fand man sogar Reime, und bei jedem Gleichklang entstand etwas: Land und Meer und Himmel und Sonne, Sterne, Tiere, Wälder. Das Kind und der Schöpfer sangen, reimten, dabei tänzelten sie, das Kind mehr und freier als Gott, aber immerhin [...] Sie wiegten sich in ihrer Melodie, und ihr Atem, ihr Lied, ihr Reim, ihre Melodie und ihr Schwung waren eins. Es war eine wirklich beseligende Ko-Produktion. Um sie herum entstand, was entstand, und eines war schöner anzusehen als das andere.

Schaffen, dachte Gott, das ist also: atmen; sprechen; singen; reimen. Und das nicht allein, sondern am besten mit einem entspannten Kind in der Nähe. Das, was geschaffen ist, ist aus solchen Worten entstanden. Am Anfang war das Wort – das gemeinsame, das gesungene, das getänzelt. Wer hätte das gedacht?

Wer predigt, spricht von Gott. Er spricht also von dem, der alles geschaffen hat – und zwar durch Sprechen. Wer predigt, spricht von dem, der so spricht, dass eine gute Welt entsteht. Also sollte auch durch Predigen etwas Kreatives in die Welt kommen.

Stimmt die obige Geschichte (und Spr 8 legt das nahe), spricht sie, die Predigt, sogar von dem, der alles durch Singen und Reimen geschaffen hat. Und es ist sehr gut geworden (Gen 1,31), weil ein Kind in der Nähe war. So entstand eine Welt, die als bewohnbares Haus konzipiert ist. Analog mag gelten: Wer predigt, spricht von dem, der singt und tänzelt.

Also: Wer predigt, macht sich seinen Reim auf die Welt. Mehr noch: Wer predigt, motiviert andere zu ihren Reimen. Mehr noch: Wer predigt, reimt auf den Gott, der sich seinerseits seinen Reim auf die Welt macht. Nach wie vor.

Literatur

- Bauer, Christian, Konstellative Pastoraltheologie, Stuttgart 2017.
Löning, Karl/Zenger, Erich, Als Anfang schuf Gott – Biblische Schöpfungstheologien, Düsseldorf 1997.
v. Rad, Gerhard, Weisheit in Israel, Neukirchen-Vluyn 1970.
Saur, Markus, Einführung in die alttestamentliche Weisheitsliteratur, Darmstadt 2012.